

Berlin – Hauptstadt-Dorf im Selbstversuch – ein Feuilleton

Anderswo sind Menschen ins Gelingen verliebt, in Berlin offenbaren sie eine merkwürdige Leidenschaft fürs Scheitern. Wie sonst ist zu erklären, dass die Berliner trotz Flughafendebakels, Wahldesasters und monatelanger Wartezeiten für einen Behördentermin mit Vorliebe stets aufs Neue eine Kombination aus Rot, Knallrot und Grün wählen, die all dies zu verantworten hat? In ihrer seit Jahren gepflegten Stümperhaftigkeit kommt die Stadtregierung der mentalen Disponierung der Regierten entgegen: Die Berliner pflegen einen Kult der Unzulänglichkeit, für den sie auch noch bewundert werden wollen.

Christian Reiermann

Die kulturelle Infrastruktur Berlins wird seit Ende des Zweiten Weltkriegs wegen seiner Insellage massiv vom Rest der Republik subventioniert. Gemessen an der Höhe von Kultursubventionen an andere Metropolen und kleinere Städte Deutschlands flossen (und fließen) regelmäßig atemberaubend hohe Summen nach Berlin, lassen Institutionen entstehen, machen Veranstaltungen möglich, die ansonsten in diesem großen Dorf mitten im Nirgendwo niemals hätten entstehen können. Aber sie kassieren bei den Subventionierten auch die Selbstständigkeit im Entscheiden, Kreieren, Wirken mit ein, Faktoren, die eine wirkliche Kulturmetropole, Kulturhauptstadt ausmacht und die sie braucht, um richtungsweisend und beispielgebend zu sein. Berlin war in diesem Bereich immer fremdbestimmt, ist es auch heute noch in höchstem Maße. Und diese Seinslage produziert einen bestimmten Typus Subventionsnehmer, vulgo Künstler. Er richtet sich in Berlin ein, weiß um die Wege zu Senats- und anderen Fördermitteln, die ihm seine speziellen Projekte ermöglichen. Diese Förderungen aber produzieren in Berlin eine seltsame Bequemlichkeit im Präsentieren der geförderten Inhalte. Geht man aber auf die Webseiten vieler dieser Musiker, Maler, Ensembles, Performer, steht bei „Konzerten“, „Tourneen“, „Ausstellungen“ sehr oft nicht „Köln, München, Hamburg oder Stuttgart (von europäischen Hauptstädten ganz zu schweigen), sondern (Berlin-) „Spandau“, (Berlin-) „Kreuzberg“, (Berlin-) „Mitte“ usw.. Veranstaltungen in weiter entfernten Gegenden der BRD, im Ausland? Pustekuchen. Man richtet sich im Lummerland der Kulturförderung bequem ein und gibt der Stadt wenig zurück. Ein Vergleich mit Metropolen wie London und Paris würde in diesem Bereich ein hohes Maß an Heiterkeit produzieren.

Georg Ruby

Berlin hat ein fiktionales Verhältnis zu sich selbst.

Claudius Seidl

Die Tatsache, daß Tausende junger Clubbesucher aus aller Welt nach Berlin kommen, um die vielfältige Berliner Clubszene zu frequentieren, ist nur eine Behauptung Berliner Weltläufigkeit. Diese Leute kommen nach Berlin, saugen die Stadt aus, interessieren sich zum größten Teil nicht im Geringsten für die anderen Gegebenheiten und Angebote dieser Stadt und verschwinden wieder, ohne Berlin irgendetwas zurückgegeben zu haben. Berlin als Disneyland für den Rest der Welt.

Georg Ruby

Berlin ist die Stadt, in der man am besten scheitern kann. Deutschland ist ein Land der Perfektion und der Präzision, oder versucht es zumindest zu sein; Berlin ist der Gegenentwurf zu dieser Haltung. Das ist oft sehr belastend, wenn man in Berlin wohnt und Mindestansprüche an das Funktionieren einer Stadt hat. Denn Politik, Verwaltung und Infrastruktur sind genauso ins Scheitern verliebt.

Sascha Lobo

Berlin ist die Stadt der kollektiven Verantwortungslosigkeit: Zugereiste aus einer z.B. schwäbischen Gemeinde glauben mit Überschreiten der Stadtgrenze tatsächlich automatisch zu Großstädtern zu werden. Sie kontaminieren Berlin mit ihren muffigen, höchst kleinstädtisch-provinziellen Vorstellungen und helfen mit, die Stadt weit unter jedes Niveau vergleichbarer europäischer Hauptstädte zu ziehen. Es sind zu viele Menschen von außen zugezogen, für die die Stadt vor allem eine Abspielfläche ihrer eigenen Interessen ist. Berlin bedeutet ihnen wenig. Es gibt hier kaum ein Bestreben, der Stadt etwas zu geben und nicht nur zu nehmen.

Peter Ahrens

Unter den zehn größten Arbeitgebern der Hauptstadt finden sich gerade mal zwei echte private Konzerne, Mercedes mit 8400 sowie der Modehändler Zalando mit gut 7000 Beschäftigten. Der Rest: ehemalige und aktuelle Staatsunternehmen wie Post und Bahn, die städtischen Kliniken, die Verkehrsbetriebe, dazu Edeka und Rewe. Kann München allein mit sieben Dax-Konzernen wuchern, sind in Berlin nur zwei Unternehmen aus der ersten Börsen-Liga zu Hause. Entsprechend sieht es auf der Einnahmeseite aus: An der Isar erwirtschaften sie mit nicht mal der Hälfte an Einwohnern die gleiche Gewerbesteuersumme wie an der Spree: drei Milliarden Euro. Das in Berlin investierte Risikokapital schrumpfte 2022 von fast zehn auf nur mehr 4,9 Milliarden Euro. Und auch die Zahl der Gründungen ging zuletzt deutlich zurück. Und all die tollen Unternehmen, die dein Netzwerk hat, stellen sich plötzlich als Wohnzimmer-Hobbys heraus. Der Vibe des Scheiterns liegt über der Stadt. Alle sind in der Pubertät. In Berlin kommst du an, und man kotzt dir vor die Füße.

Simon Book

Berlin ist mein Kampfplatz. Kein Tag vergeht in dieser Stadt, da ich nicht angebrüllt, fast überrollt oder zumindest gemaßregelt werde. Wer in Berlin vor sich hin träumt, gerät schnell in Lebensgefahr. ... Viele in diese Stadt, egal welchen Alters, egal welcher Herkunft, egal zu welcher Uhrzeit schütteln ununterbrochen den Kopf. Dieses unaufhörliche Kopfschütteln, dieser Empörungsparkinson, scheint alle zu ergreifen, die sich länger dort aufhalten. Jeder ist in seiner winzigen Welt zu einem Wackeldackel der Entrüstung geschrumpft.

Joachim Meyerhoff

Die Heilserwartung, die von den dort ständig Ankommenden auf Berlin projiziert wird, kann die Stadt gar nicht oder nur sehr vordergründig einlösen, da die meisten dieser der Sonne zustrebenden Menschen der Stadt eher ihre mitgebrachten Defizite einverleiben, als ihr irgendetwas Substanzielles einzuflößen. N.N.

»Das soll sich jetzt ändern« ist der wohl meist geäußerte Satz der Berliner Politik. Ständig soll irgendwas passieren, aber dann passt man kurz nicht auf, und fünf Jahre später ist immer noch alles beim Alten. Hannes Schrader

Die Verwaltung Berlins ist im Vergleich mit den Administrationen anderer Hauptstädte auf dem Niveau der 50er Jahre stehengeblieben. Bei der letzten Wahl 2023 waren ein Drittel der Bezirks-/Bürgerämter über drei Monate für den Publikumsverkehr komplett geschlossen, weil sie die Wahl vorbereiten mußten. In dieser Zeit: keine Führscheine, keine Personalausweise, keine funktionierenden Standesämter – nur das übliche Berliner Verwaltungschaos. Georg Ruby

Berlin ist in keiner Weise selbstständig, hängt kulturell und finanziell komplett am Tropf der restlichen Republik. Die Subventionsmentalität in der Berliner Politik ist dabei bemerkenswert. Gut zu sehen an dem, was als Länderfinanzausgleich bekannt und auch als „Finanzkraftausgleich“ bezeichnet wird. Vor der Verteilung nimmt Bayern pro Einwohner durch Landes- und Gemeindesteuern 6505 Euro ein, Hessen 6324 und Berlin 5501 Euro. Nach dem Ausgleich dreht sich die Rangfolge um: Bayern hat pro Einwohner noch 5818 Euro zum Ausgeben übrig, Hessen 5758 – Berlin aber 6948 Euro. Das liegt u.a. an merkwürdigen Berechnungsfaktoren des Systems wie der berüchtigten »Einwohnerveredelung«, der zufolge ein Berliner finanzpolitisch viel wertvoller ist als zum Beispiel ein Sachse oder eine Thüringerin (nämlich 135 Prozent statt 100 Prozent). Matthias Bartsch

Daß der Berliner keinen Geschmack hat, ist so sehr ein Klischee wie wahr. Daß Berlin in höchstem Maße provinziell ist, weiß hier jeder: die Stadt ist historisch eine Ansammlung von Dörfern, die heute „Bezirke“ genannt werden und deren Bewohner meist wenig Lust haben, sich vom Rest der Stadt etwas sagen zu lassen. So konkurrieren die Kreativen aus Mitte mit den Start-up-Nomaden aus Kreuzberg. Die Steuerberater aus Westend mit den Schwulen aus Schöneberg. Die türkischen, arabischen, polnischen und russischen Einwanderer mit den zugezogenen Schwaben. Und alle zusammen können sich auf nichts einigen. Manche sagen auch „Freiheit“ dazu. Tobias Rapp

Berlin ist frei und verkommen. »Arm, aber sexy« hat dieser Stadt nicht gutgetan, die Politik hat diese Stadt an den Rand des Abgrunds getrieben. Menschen kommen, bauen und nutzen die große Bühne dieser auch heute noch geteilten Stadt, deren Wunden aufgrund von falschen Protagonisten nicht heilen wollen. Und verschwinden dann wieder in ihre Kleinstädte und therapieren dort ihre Süchte und Einsamkeiten. Für Berlin bleibt am Ende nicht viel übrig. Die Stadt ist eine Hülle, in der die geträumten Utopien der Neunzigerjahre schon längst vergessen sind.

Andreas Mühle

Wer wissen will, wie es in der Sprachwitzhöhle Berlin aussieht, muss eine Fahrt in einem Berliner Stadtrundfahrtbus buchen. Im Akkord prasseln da angeblich dem herrlich respektlosen Volksmund abgelauschte Spitznamen für Sehenswürdigkeiten auf einen herab: »Goldelse« (Siegessäule), »Hohler Zahn« (die Turmruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche), »Café Achteck« (die antiken öffentlichen Klohäuschen, wegen ihrer Oktogon-Form), »Gürteltier« (das Ludwig-Erhard-Haus). Sagt hier in Berlin natürlich in Wirklichkeit niemand, aber der Kommentator lügt weiter ins knisternde Provinz-Mikro: Schwangere Auster, Waschmaschine, Tanzende Spaghetti! Nuttenbrosche, Zirkus Karajani, Wasserklops! Telespargel, Lippenstift und Puderdose! Diese demonstrativ schnauzigen Behauptungs-Berlinismen sind für mich das Hauptstadt-Äquivalent zum dumpfen baden-württembergischen „Wir können alles. Außer Hochdeutsch“-Rustikalisierungszwänge.

Anja Rützel
